

Fränkische Landschaften

Das „Frankenland“ bringt eine Folge von Darstellungen der fränkischen Landschaften, die in ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrer volksmäßigen Artung und ihrer geschichtlichen Prägung eine Einheit darstellen. Diese reiche Vielheit fränkischen Landes, die in diesen Aufsätzen zum Ausdruck kommt, soll sich zu einem Gesamtbild fränkischen Landes und Volkes zusammenfügen.

Die Schriftleitung

Fahrt durch die Rhön

Von Josef Dünninger

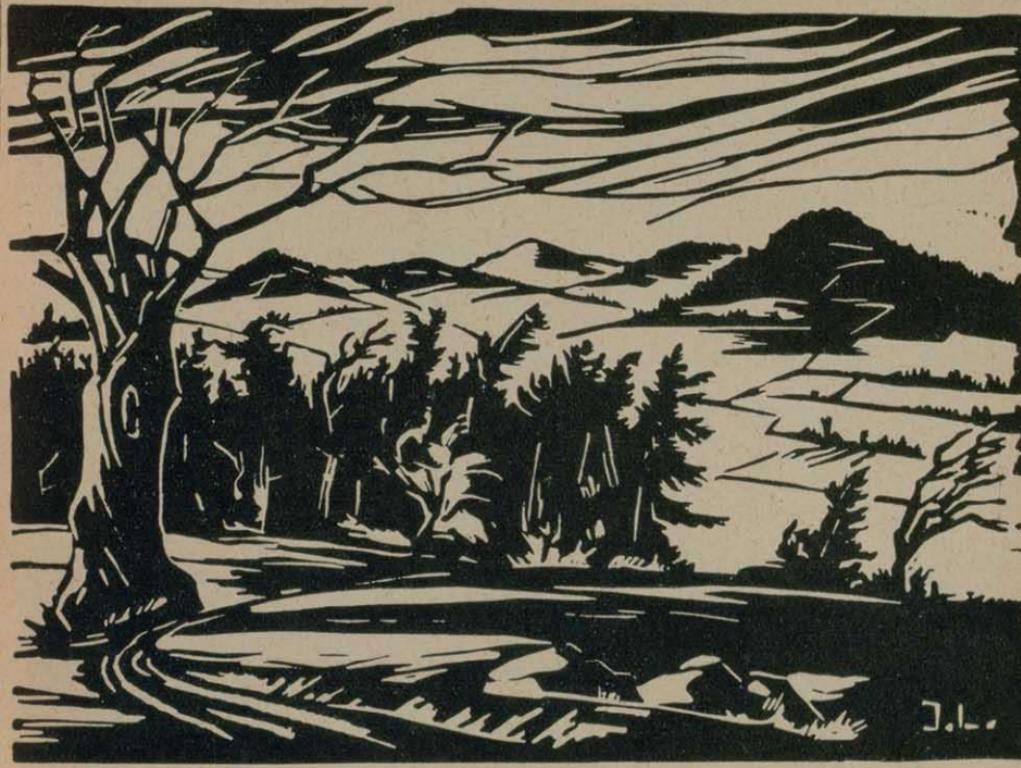
Blick auf die Rhön

Auf einer Höhenschwelle im Grabfeld gegen Neustadt zu. Hier haben wir den ersten Blick auf das Ziel unserer Reise: Die Rhön.

Wir hatten eine lange Anfahrt und zuletzt fuhren wir durch das frühjährliche Franken. Am Main zwischen Weinbergen, durch Ackergaue, Bauern waren auf den Feldern, Frauen in den Gärten, die Weißdornhecken blühten, die Kirschenbäume, das ganze Land war in frischer Rüstigkeit und Erwartung. Dann ging's durch die Waldtäler, in denen uns die Wasser der Rhön schon entgegenkamen und wieder hinauf auf die Waldländer, hinein in den Grabfeldgau, und hier nun, da wir diese Höhe erreichen, öffnet sich uns plötzlich eine neue Welt. Am abendlichen Himmel steigt über die Talgrube der Saale und der Streu hinweg die Rhön auf. Wie soll ich diesen Blick schildern? Es ist wie eine mächtige Woge, die hochschlägt gegen das abendliche Wolkenmeer, in dunstiger Bläue, Kuppen, hohe Bergrücken, gereiht, hintereinander aufsteigend in traumhafter Klarheit liegt diese Gipfelflur, der wunderbare Nordsaum Frankens.

So oft ich in die Rhön komme, bin ich voll freudiger Erwartung auf diesen ersten Blick. Das hängt damit zusammen, daß die Rhön in das Bild meiner Kindheit gehört. Von meinem Heimatdorf aus konnte man herüberblicken. Im Nordwesten, da lagen die Rhönberge und das Wort Rhön gehört zu den Grundworten meiner Kindheit.

In meiner Heimat, in der weiten Ebene des Haßgaues, im Ring der Waldhöhen, da hat man die Himmelsrichtungen einfach danach bezeichnet, was den Horizont jeweils bildete: Der Maingrund der Süden und dort im Nordwesten, das hieß einfach „hint die Rüa“, hinten in der Rhön. Das war meist nur ein feiner Saum, oft kaum im Dunst auszumachen, am Abend ein blaues Band. Dort hinten in der Rhön brauteten die Wetter, die Gewitter kamen von der Rüa her, und nur im ersten Frühjahr, in der glasklaren Luft, da traten dann plötzlich einmal die Berge ganz klar an uns heran und man sah die Schneeflächen auf den weiten Kuppen aufleuchten. Da standen wir Kinder lange auf unseren Höhen und blickten gegen die Rhön herüber. Das war ein so traumhaftes Land, das da am Rande unserer Heimat stand, so geheimnisvoll, so lockend.



Aprilstimmung am Würzburger Haus - Linolschnitt Lisiedki

So mag man verstehen, daß ich dem ersten Menschen aus der Rhön, den ich kennenernte, mit besonderem Interesse entgegentrat. Das war im Seminar in Würzburg. Wir waren eine Gruppe von Bauernjungen zur Prüfung zur Aufnahme in die höhere Schule zusammengekommen und einer unter uns, der war aus der Rhön. Er hob sich von uns ab, wir sprachen ja alle die gleiche Sprache, aber er war anders. Er hatte einen anderen Tonfall, er sah auch anders aus, hatte helle Haare, er war ein Fremdling unter uns. Und ich erinnere mich noch genau, wie krank und verängstigt seine Augen waren. Er schrieb bei der Prüfung die besten Arbeiten, aber während wir uns am Abend schon zu lockerer, froher Gemeinsamkeit zusammengefunden hatten, ging er weinend durch die hohen Gänge. Und am nächsten Morgen war er verschwunden, er war in der Nacht aufgebrochen, zu Fuß in die Heimat zurück, nordwärts, seinen Bergen zu. Ich verstand es, daß er in eine solche geheimnisvoll schöne Heimat zurückdrängte. Später erfuhr ich es, daß das, was dieser Junge erlebt hat, zu den Grunderlebnissen der Rhöner gehört.

Die Heimkrankheit, wie sie es nennen, die Heikrankhet, wie es mundartlich heißt, das ist eine echte, alte Rhönkrankheit. Und der karge Boden, der diese Menschen so oft in die Fremde treibt zur Arbeit, er zieht sie doch wieder magisch zurück. Draußen, duisn, wie sie sagen, das ist die Welt außerhalb der Rhön, das ist die Fremde, in die man hinausziehen muß, im Sommer über zur Arbeit, aber wenn es Winter ist, dann kommt die Heikrankhet, dann treibt es wieder zurück in die Berge der Rhön.

Auf dem Kreuzberg

Der Rhönberg der Franken ist der Kreuzberg. Wer von Süden kommt, hat ihn schon lange vor sich, schon von Würzburg her. Das mainfränkische Land liegt vor ihm weit ausgebreitet. Wir sind von Neustadt durch das Tal der Brend herübergefahren, an den frischbegründeten Wäldern und Wiesen vorbei nach Bischofsheim. Und nun in aller Frühe sind wir schon auf dem Kreuzberg oben. Man steht hoch erhoben auf der weiten, kahlen Wölbung, die sich aus dem Ring der Buchenwälder heraushebt, man steht oben wie auf einem Balkon und hat zunächst die Tiefe nach Süden vor sich, Wälder, Höhenzüge, weite Ferne, dunstiges Land. Dann nach Osten hinüber wieder die Tiefe der Täler, der Streu, der Saale, dann das weite Grabfeld mit den vielfarbigten Streifen seines Ackerlandes und daraus aufsteigend die zwei Pyramiden der Gleichen und dahinter das blasse Band des Thüringer Waldes. Aber man blickt von hier aus vor allem nach Westen und Norden in das Rhönland hinein. In den Tälern unten ist noch der Dunst, aber die Kuppen der Rhön liegen nah in morgenfrischer Klarheit. Kuppen neben Kuppen, bald kahl, bald mit Waldschöpfen obendrauf und dann lange Hochflächen, mächtig gewölbt, das ist alles hier so frei und so weitzügig. Ganz im Westen der Dreistelz, dann die Auersberge, dann der lange weite Zug des Dammersfeldes, der Himmeldunkberg, drunten in Oberweißenbrunn die Wachtküppel mit ihren bizarren Waldschöpfen, dahinter der Heidelstein, der Blick zur Wasserkuppe hinüber. Züge um Züge, hohe, mächtige Rücken. Wie breite Schilde, hocherhoben liegt dieses Land vor uns.

Wenn man von der Höhe, auf der ein riesiges Holzkreuz steht, ein paar Schritte am Nordhang hinuntergeht, stößt man auf die drei Kreuze, die nach Norden blicken und die Julius Echter hier errichten hat lassen. Und darunter liegt das Kloster. Die drei Kreuze hier erwecken die Erinnerung an das große Waldkreuz in der Nähe von Bischofsheim nach Sandberg herauf, das aus Granit gemeißelt einen merkwürdigen Kranz um das Kreuz trägt und das in seiner ganzen Stimmung und Form in die Frühzeit der Christianisierung zurückweist.

Es ist um diese Berge eine eigentümliche geschichtliche Stimmung der frühen Kolonisation und Missionierung, und nicht zufällig hat das Volk mit Sagenbildung die Gestalt des heiligen Kilian auch auf den Kreuzberg gebracht. Kilian im Süden von Würzburg her, und am Nordwestrand der Rhön Fulda und der heilige Bonifatius. Würzburg und Fulda, zwischen diesen beiden



Die „Drei Kreuze“ auf dem Kreuzberg

großen geschichtlichen Mächten liegt dieses weite kuplige Bergland. Und von diesen geschichtlichen Themen ist so manches um diese Berge und ihre Dörfer und Siedlungen herumgebaut worden. Drei Stämme sind es, die sich hier in diesen Bergen treffen: von Nordwesten her die Hessen, von Nordosten die Thüringer und von Süden herauf die Franken. Dieses Frühzeitliche ist das stärkste geschichtliche Erlebnis, das man in der Rhön haben kann, und wir werden ihm auf unserer Reise noch manchmal begegnen. Man könnte hier vom Kreuzberg aus noch so manches erzählen über die weitere Geschichte der Rhön, vor allem über die Auseinandersetzung zwischen Würzburg und Fulda, und da wieder besonders von der Zeit Julius Echters, der mit dem Fürstabt von Fulda sich um die Besitzverhältnisse der Rhön lange gestritten hat. Aber all dies Geschichtliche, dies Vergangene vergißt man, wenn man daran denkt, welche Stellung dieser Berg heute noch, lebendig, kräftig im Sinne des Rhönlvolkes einnimmt. Er ist nicht ein Berg wie viele andere der Rhön, er ist der heilige Berg der Rhön. „Naufs heiliet Kreuz gehen“, so sagen die Rhöner. Sie nennen den Berg gar nicht anders und nicht nur aus der Rhön, auch aus dem Fränkischen und dem Fuldaischen kommen bis auf den heutigen Tag noch im Frühjahr und im Sommer die langen Wallfahrten, oft viele Tagereisen weit.

Auch aus Würzburg zieht noch alljährlich eine berühmte Prozession auf den Kreuzberg.

Ein Wallfahrtsberg, ein heiliger Berg, davon erzählt auch eine Sage. Sie spielt unten in dem Dorf Stangenroth, südlich des Kreuzberges. Da herrschte im Jahr 1738 der Lungenbrand unter dem Vieh und nur noch wenige Stück waren im Dorf übrig. Ein Bauer fährt da nun seinen letzten Bestand auf dem zweirädrigen Karren der Gemeinde zu Schinderrasen und da begegnet ihm ein altes Männchen. Das gibt ihm den Rat, seine Wagendeichsel gegen den Kreuzberg zu richten. Er tut es und die Seuche hört auf und dann haben die Leute erzählt, dieses Männchen sei der heilige Wendelin gewesen, der Viehpatron, der ja heute noch in dieser Gegend viel verehrt wird. Wie dieser Bauer seine Wagendeichsel, so richtet das Rhönlvolk auch heute noch seinen frommen Sinn auf den Kreuzberg, „naufs heiliet Kreuz“.

Im Rodungsdorf

Im Dorfe Waldberg. Wir sind vom Kreuzberg südlich gewandert, erst durch die Buchenwälder mit ihrem jungen Grün, dann über die Weidewiesen mit ihren Hecken, und dann läuft das Gelände in drei Höhenrücken aus, die voneinander durch Tälchen getrennt sind. Und auf jedem dieser Höhenrücken liegt ein Dorf. Links Sandberg, in der Mitte, ein wenig tiefer, Waldberg und rechts Langenleiten. Und rund um diese Dörfer weite Wälder des sogenannten Salzforstes. Im Norden blickt man hinauf noch einmal auf die Kuppe des Kreuzberges, und rechts hat man die dunkle Flanke der Schwarzen Berge. Wer unvorbereitet vor diese drei Dörfer tritt, ist überrascht. Sie sind so ganz anders als all die Rhöndörfer, die wir bisher

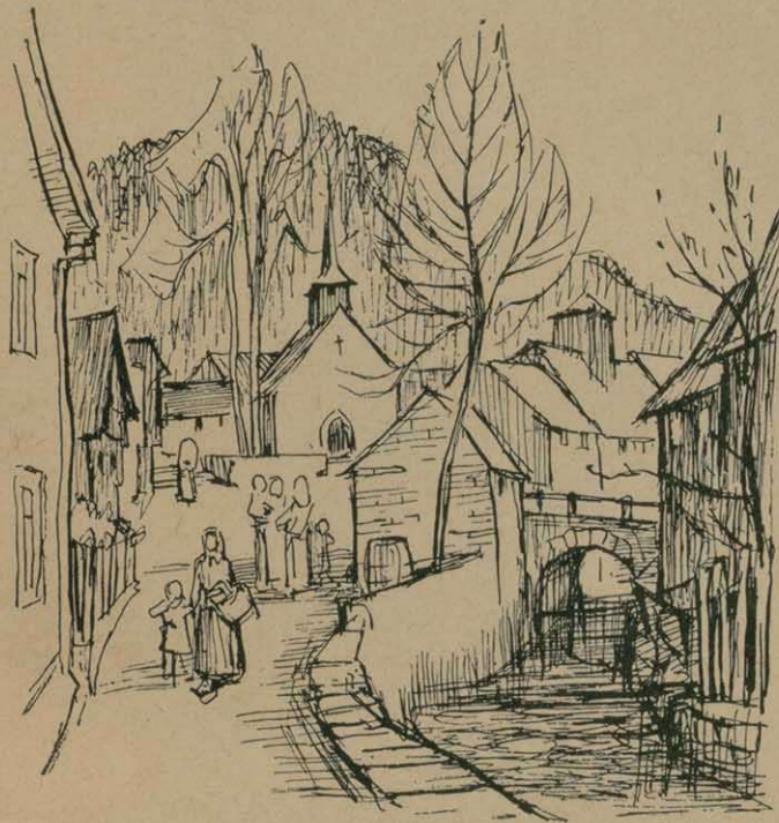


Dieses uralte Steinkreuz steht im Burgwallbacher Forst an der Stelle, wo ein von Osten zum Keuling u. weiter zum Kreuzberg heraufsteigender Richtweg die Straße von Bischofsheim nach Sandberg schneidet. Der untere Teil des Kreuzschaf tes scheint in späterer Zeit erneuert worden zu sein. Er trägt kaum leserlich die Zahl 1616.

gesehen haben. Sie sehen aus, als wären sie Geschwister, als wären sie alle drei nach dem gleichen Plan entworfen. Lang ziehen sie sich auf ihren Höhenrücken hin, richtige Straßendorfer. Nach dem 30-jährigen Krieg haben Dörfer weiter südlich, Premich zum Beispiel, ihre Jugend in den Salzforst hereingeschickt, gegen den Kreuzberg zu und die haben hier neue Rodungen gemacht. So sind diese Dörfer also erst wenige hundert Jahre alt, haben kein langes geschichtliches Wachstum hinter sich und sie sehen fast noch so aus, als wären sie eben gegründet.

Die Dorfstraße ist unendlich breit. In der Mitte stehen immer wieder in Abständen laufende Brunnen. Die Dorfkirche ist in der Mitte und da sehen wir nun Haus an Haus gereiht. Fast jedes Haus gleich, nur ein wenig unterschieden in der Farbe ihrer Schindeln. Sie sind ganz mit Schindeln überkleidet, ganz schuppig, manche Häuser sind mit Brettern vollkommen verschalt, manche auch haben Verputz, aber es ist so, als wäre ein Haus wie das andere geplant und entworfen. Wenn man ein solches Dorf betrachtet mit seiner genauen Ordnung, mit seinem gleichen Hofanteil, mit dem gleichen Anteil von Feldern, so möchte man meinen, daß hier ein sehr geordnetes und gesichertes Leben gewesen sei. Aber die Geschichte der Rhön, was ihre Dörfer und ihre Menschen betrifft, ist doch sehr mannigfaltig, und das Leben ist hier nie so einfach gewesen, wie es bei dem Anblick eines neugegründeten Dorfes, wie hier das Waldberg, erscheinen möchte. Die Acker-nahrung hat nie völlig ausgereicht. Man mußte in der Rhön all die Jahrhunderte her an sehr vielen und verschiedenen Strängen ziehen. Da läßt sich so manches erzählen, hier im Dorfe Waldberg selbst. Da war zunächst einmal der Hausfleiß im Winter. Kaum ein Haus, wo nicht „hölzerne War“, wie sie es nennen, hergestellt wurde. Holzschuhe, Rechen, Sensen, Küchengeräte, Peitschen und vieles andere mehr, kaum ein Haus, in dem auch nicht der Webstuhl stand, und der Flachsbau stand in der Rhön in hoher Blüte, ebenso wie das Rhönleinen weithin berühmt war. Dann gab es Männer, die aus diesen Rhöndörfern mit der hölzernen War oder mit dem Leinen herausgezogen sind und so kam ein gewisser händlerischer Zug auch in das Volk. Manche dieser Händler haben auch das Öl, das man aus den Ecken der Buchenwälder erntete, verkauft. Das war das eine, das andere aber war das Außerlandesgehen, oder in die Fremde gehen. Aber nicht das ganze Jahr und nicht für immer, nur den Sommer über. Die Burschen und die Mädchen gingen entweder nach dem Süden in die reichen Gae Mainfrankens, um dort bei der Getreideernte zu helfen, oder dann beim Dreschen, das waren die Hofmädchen und die Dreschburschen. Oder sie gingen in die Frankfurter Gegend zum Keltern der Äpfel, zum Mostmachen, oder sie haben als Maurer gehilfen den Sommer über in ganz Deutschland, kann man fast sagen, gearbeitet. Aber im Herbst kamen sie alle wieder zurück, die Hofmädchen und die Dreschburschen und die Maurer gehilfen. Und noch eine Gruppe gab es, die auswärts zog und lange unterwegs war, das waren die Rhönmusikanten, die einmal sehr berühmt waren und viel auch in den Ländern südlich der Rhön, in Bocklet und Bad Kissingen und Brücknau aufgespielt haben. Von diesem Musikalischen ist auch heute noch etwas in der Rhön lebendig. Aber schließlich wäre von all den Versuchen noch zu erzählen, die von auswärts gekommen sind, um der Rhön zu helfen. Seit dem 18. Jahrhundert hat man versucht, so recht im Zeitalter des Merkantilismus, eine gewisse Industrie hier aufzuziehen und es gab mancherlei an Bodenschätzen. Und wenn man auf die Karte sieht, dann liest man noch Silberhütte oder man liest Glashütte, man liest das Wort Eisenküppel. Es war also einmal hier Silberberg-

bau, man hat Glas geblasen, man hat auch Eisen verhüttet All die Bodenschätze waren nur nesterweise in der Rhön verteilt. Nur eine Probe von jedem, und so sind all diese Versuche immer wieder rasch erloschen. Was geblieben ist, das ist einmal der Ackerbau, das ist vor allem die Viehzucht, was geblieben ist, ist dann der Stein, der Basalt vor allem und das Holz. Und Holzarbeit wird noch in vielen Dörfern geleistet und vor allem werden überall noch die Holzschuhe hergestellt, deren Geklapper man auf allen Rhöndorfstraßen hört.



Ginolfs

Zeichnung: Dreher

In Ginolfs

Was vielen Rhöndörfern *so* eine heitere Stimmung gibt, das sind die Wasser, die von den Bergen herabstürzen und die vielen Brunnen. Das kleine, alte Dorf Ginolfs hier liegt zwischen Wiesengründen und ganz nah an den steilen Abfall der Hochrhön gerückt, es liegt hier *so* recht versteckt und wohl geschützt. Die Sonder, die hier so mächtig rauscht, hat nur einen ganz kurzen Lauf, bis sie in die Brend mündet. Ginolfs, das ist ein echtes, altes Rhöndorf, unregelmäßig liegen die Gehöfte, die Straßen sind verzweigt, da



Am „Steinernen Haus“
In dieser Säulenform erstarrte die Lava

ist zunächst ein weiter Dorfplatz, da steht eine kleine Kirche mit Julius-Turm und Wappen und Inschrift, davor die Dorflinde. Rechts davon das Dorfbrauhaus und daneben das Dorfbackhaus. Eine rechte Dorfschaft in ihren Hauptgebäuden beisammen. Aber wie verschieden sind die Gehöfte dieses Dorfes. Da sind große, stattliche Fachwerkbauten und kleine, schindelverkleidete Häuser, die Wohnungen von Bauern und von, wie sie in der Rhön sagen, geringen Leuten. Eine kleine Sozialgeschichte ist in diesem Dorf da beisammen. Man hat nun im 19. Jahrhundert soviel von der Rhön erzählt und sehr trübe Bilder davon entworfen. Aber wenn man das reiche Fachwerk dieser hochstöckigen Häuser sieht, dann muß man doch denken, daß es hier auch einmal eine gute Zeit gegeben hat. Man tritt

an ein solches Haus hier näher heran und bewundert dabei vor allem auch das reiche Schnitzwerk. Das ist nun wieder ein Zeugnis für den Kunstsinn der Rhön, der im 18. Jahrhundert in so vielen Denkmälern sichtbar wird, im Hausbau, im Möbel, und der auch heute noch lebendig ist. Man sieht die schweren geschnitzten Querbalken, die die einzelnen Geschosse teilen, man sieht die Füllungen, die Rosetten, aufgehende Sonnen, man sieht die Eckbalken, die mit Köpfen und Spiralen geschmückt sind. Das Holz ist rot gestrichen, die Gefache weiß verputzt. Ein lebhaftes und kräftiges Bild. Da sieht man dann Scheunen, die einen altertümlicheren Eindruck machen und fast etwas verfallen aussehen und hier kann man nun genau studieren, wie das Fachwerk gefüllt ist. Der Verputz ist heruntergefallen und man sieht nun die richtige Füllung genau. Man sieht die Spreißstecken, die dazwischengesteckt sind, die eingespreißt sind, man sieht, wie diese dann wieder mit gedrehten Buchenästen, mit sogenannten Wied, durchflochten sind. Und auf dieses Flechtwerk ist dann noch Lehm, der mit Spreu und gehacktem Stroh durchmischt ist, aufgetragen.



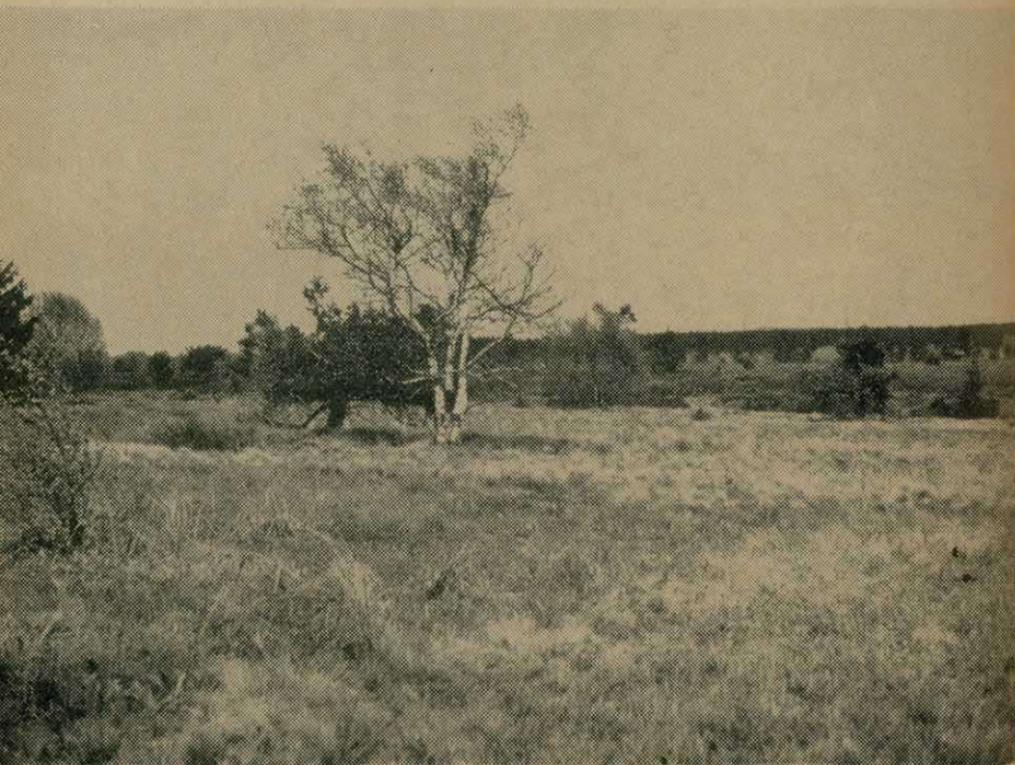
Vorfrühling an der Steinwand

Wenn man nun ein solches Dorf betrachtet, mit seinen alten und neuen Bauten, mit den verfallenen und neu gerichteten, mit großen und schönen Dingen und mit kleinen, ärmlichen, so hat man wirklich die guten und schlechten Zeiten der Rhön beisammen, seine recht bunte Volksgeschichte, die in einem einzigen kleinen Dorf sich uns darbietet, und man denkt daran, wie gerade in solch großen bedeutenden Landschaften der Mensch eigentlich irgendwie immer etwas zu kurz kommt, wie sich Landschaft und Menschensiedlung nie so völlig decken, wie sie nie so ganz zusammengehen. Und so ist es auch hier in der Rhön, wo der Mensch gleichsam nur am Rande der großen, weiten Landschaft siedelt.

Der Rhöner

Wir waren lange auf der Hochrhön am Steinernen Haus, oben bei den Steinbrucharbeitern. Was war das ein Gespräch, das gar kein Ende finden wollte. Und nun am Abend sitzen wir mit den Bauern von Oberelsbach in der Wirtschaft beisammen. Wenn ich so an die Steinbrucharbeiter zurückdenke, was sie uns alles berichtet haben und die Art, wie sie uns alles erzählt haben

und miteinander sprachen, oder auch das Gespräch der Bauern verfolge oder auch an die Rhöner alle denke, die uns schon begegnet sind, dann suche ich ein Wort, mit dem ich ihre besondere Art kennzeichnen könnte. Welches Wort trifft da? Naiv, unbeschwert, heiter, geschmeidig, vielleicht sogar triebhaft, impulsiv? All das unterscheidet die Menschen hier von den Bauern in den reicherem Gauen Frankens im Süden. Das 19.-Jahrhundert hat nun den Rhöner gern als Naturkind geschildert und das hat alles wohl etwas Richtigkeit. Aber man denkt dann, daß Menschen in solchen Waldländern und Gebirgen oft etwas notiges, ja sogar grämliches an sich haben. Das ist beim Rhöner nicht zu finden. Er ist lebhaft und frisch. Und was ihn auszeichnet, ist vor allem die Neigung zum Gespräch, zur lebhaften Auseinandersetzung. Sie spielen fast. Aber ich glaube, man könnte doch noch ein Wort finden, das seine ganze Art genau trifft und ich meine, das wäre das Wort „unverdrossen“. Das ist es, was mir besonders auffällt, diese einfache, natürliche Haltung zum Leben, die sich nicht unterkriegen läßt. Und wenn wir nun so ihnen am Abend zusehen und den Gesprächen zuhören, so wird das ganze Leben dieser Menschen, ihr Arbeiten, aber auch ihr Festtag, ihr Brauchtum vor uns lebendig.

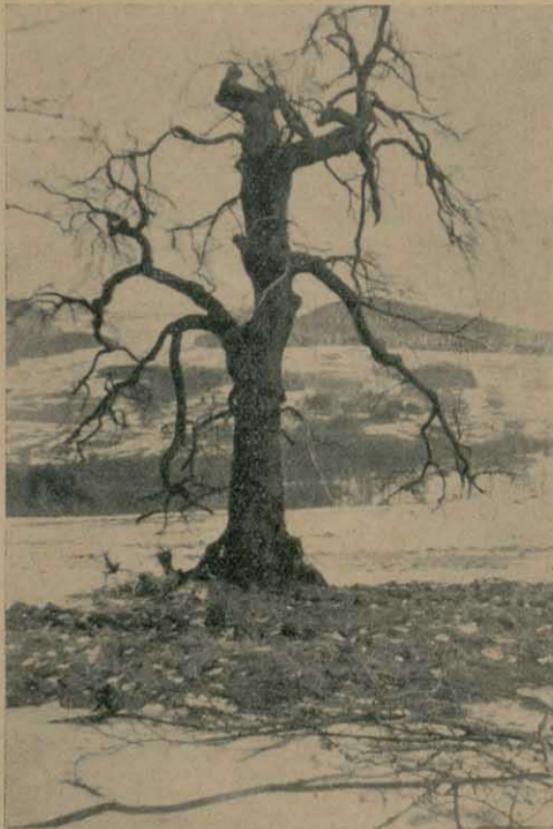


Am Roten Moor

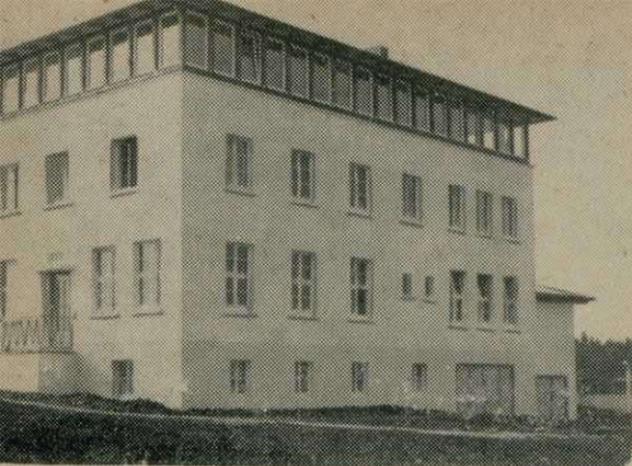
Im Roten Moor

An- und abschwellende Weite, bald da und dort sanft ansteigend, eine kahle Höhe. Die Wasserkuppe, der Himmeldunkberg, der Heidelstein. Man möchte stundenlang hier fortgehen über die federnden Polster des moorigen Bodens, über Heidekrautgestrüpp, vorbei an vermoosten und überwachsenen Basaltblöcken. Es mag ja sein, daß diese weiten, hohen Züge einmal mit Wald überzogen waren, aber so wie sie jetzt sind, weit und kahl, so geben sie der Rhön doch das besondere Gepräge unter den deutschen Mittelgebirgen. Noch sind uns die Erzählungen der Bauern von gestern abend in Erinnerung und wenn sie davon sprachen „auf die Rüa“ zu gehen, so meinen sie diese Hochfläche, wo ja nur der Schäfer hinkommt und die Torfstecher und die Bauern nur, wenn die Rhönwiesen blühen zur Heuernte. Wenn die Rhönwiesen blühen, das müßte man einmal sehen und ich möchte in ein paar Wochen wieder über diese Flächen gehen, die jetzt filzig grau sind. Nur wo die Mooswasser stehen, ist es schon grün. Oder auch im Winter müßte man einmal hier sein, wenn die Berggrücken wie silberne Schilde gegen den Himmel glänzen. Welche Stille ist hier!

Nur die Stimmen der Vögel sind bei mir, das Gluckern der Wasser und ganz fern die Geräusche in den Tälern und die Sprengungen in den Basaltrüchen. Ganz klar mit den Händen zu greifen liegt das Land nun unter einem flockig weißen Frühlingshimmel. Aber dieses Bild kann sich rasch ändern, wenn der Nebel einfällt und alle Weite verbirgt, dann tastet man sich mühsam, von Pfahl zu Pfahl, über den moorigen Grund. Wie leicht kann man sich hier verirren. Vor mir dunkle Haufen aufgeschichteten Torfes. Um die Wassertrinnen blühende Primeln. Neben mir ein kleines Dikkicht, ganz verfilzt, verkrüppelt, eng beisammen, blühende Salweiden, Erlen-gestrüpp, Eschen, wilde Apfelbäume, Haselsträucher,



Einsam trotzen die Wetterbuden den Winterstürmen

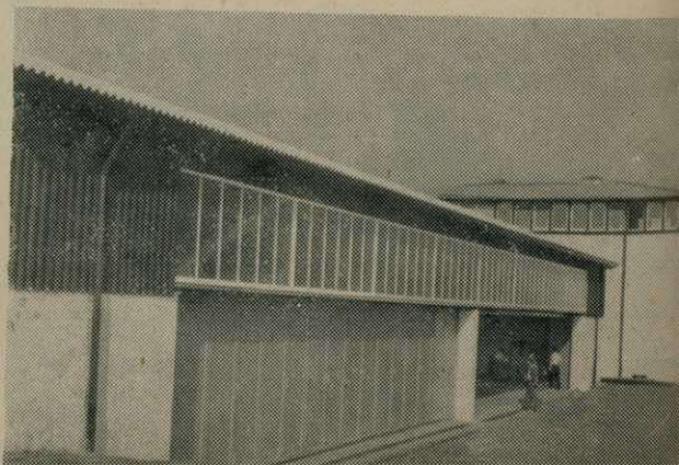


Die neue Segelfliegerschule auf der Wasserkuppe

alles wie mühsam gegen den scharfen Wind abgerungen. Und da auch eine Buche, alleinstehend, herausgetreten aus dem Dickicht, niedrig, dicht verzweigt, ganz zerschlagen.

Durch hellschimmernde Buchenwälder sind wir hier heraufgekommen. Die Buche, das ist der Baum der Rhön. Sie wächst auf dem schwarzen Basaltboden genau so gern wie auf dem roten Buntsandstein. Buchenland — Buchonia — so ist auch der älteste Name dieses Landes — von Fulda her bis an die Südhänge des Kreuzberges und die Flusstäler, die von der Rhön zum Main hinuntergehen. In die Buchonia hat Bonifatius den Mönch Sturmius aus Bayern geschickt, das Kloster Fulda zu gründen. Die Buche, so ist dieses Motiv nicht nur landschaftliches Wahrzeichen der Rhön, es ist auch mit der geschichtlichen Frühzeit eng verknüpft.

Die neue große Halle
(40 x 18 m) bietet Raum
für 40 Flugzeuge

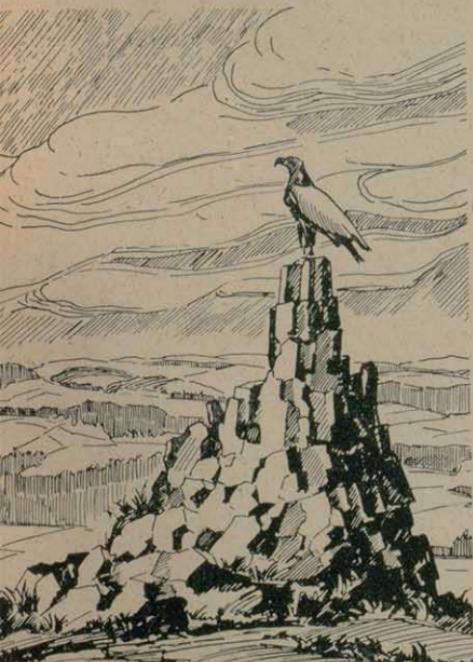




Auf der Wasserkuppe

Wir sind weitergewandert, über das Moor, über die Hutweiden, der Wasserkuppe zu. Ein Regenschauer fegte uns entgegen, gespenstisch standen die einzelnen verkrüppelten Bäume im Grau. Dann war es plötzlich wieder klar.

Denkmal für die gefallenen Flieger



Wir sahen in zwei Talrinnen hinein, rechts die von Wüstensachsen und links die von Gersfeld. Und da war deutlich zu erkennen, wie sich hier diese Hochfläche von zwei Tälern getrennt auseinanderzweigt in zwei Zügen. Vor allem nach Nordwesten, die Wasserkuppe herauf, links zurück ins Fränkische hinein, das Dammersfeldmassiv mit aufgesetzten Kuppen. Rechts, nordwärts der lange Zug vom Heidestein zum Schwarzen Moor und hohen Polster weit ins Thüringische hinein, wohin uns die Zonengrenze den Weg versperrt. Auf dem weit ansteigenden Feld nun, das wir heraufgewandert sind, sitzt ein steiler Kegel auf, und wie wir oben sind, sehen wir, wie die



Der Dom zu Fulda

Wasserkuppe nach Nordwesten ganz steil abfällt in die Tiefe. Welch ein anderes Landschaftsbild ist das hier. Die Rhön nach Fulda zu. Reich verästelte Taltiefen und daraus aufsteigend eine weite Flur von Kuppen, Felderbreiten noch weit heraufziehend, oben dunkle Waldschöpfe. Es ist fast wie eine zahlreiche Gruppe von Vorposten vor einem hohen Land, oder es ist fast der Eindruck, wie wenn da viele Inseln vor einer steilen Küste lägen. Eine dieser Inseln hebt sich besonders stark hervor: düster, wuchtig, kantig, die Milseburg.

„Totenlade“ nennen die Franken diesen Berg, wenn sie vom Süden herabblicken, und „Heufuder“, so heißt er bei den Hessen. Dieser Berg ist so recht die eigentliche Mitte der Kuppenrhön des Fuldaer Landes. Viele Sagen werden von ihm erzählt, Wallfahrten führen herauf und wir finden oben eine Michaelskapelle und auch das Gedächtnis des heiligen Gangolfs, der uns auf unserer Reise so oft begegnet ist, des ritterlichen Heiligen der Rhön. Rundum sehen wir nun das Rhöngebirge vor uns liegen. Klar, wie frisch gewaschen nach dem Regen. Und weiter noch geht der Blick zum Vogelsberg hinüber, zum Thüringer Wald, weit nach Mitteldeutschland hinein. Wie ein



Der Petersberg bei Fulda

riesiges Relief, das ist der Eindruck dieser Schau. Und eigentlich, wieder habe ich die Vorstellung eines hochgehobenen Schildes, diese hochgehobene Wölbung in der Mitte Deutschlands zwischen Franken, Hessen und Thüringen. Erdgeschichtlich gesehen ist es ja auch so, daß hier die alten Schichten des Buntsandsteins und Muschelkalks von vulkanischen Kräften hochgewölbt wurden, die Glühmassen dann die Wölbungen überflossen haben, wie Schalen darüber lagern, oder das wie Ppropfen Hochgetriebene erstarrt ist und nach Abtragung der weicheren Schichten, der Sand- und Kalksteine als Kegel und Kuppen stehen blieb. Erdgeschichtlich ein junges Land. Aber es ist auch heute noch etwas jugendfrisches zu spüren, wenn man so auf diesem ruhigen Punkt sitzt und das Land gar nicht stumm um uns ruht, sondern wie in einer wogenden Bewegung erscheint. Jetzt ist ja auf der Wasserkuppe ein reges Leben und mancher Lärm, und über die Hochflächen der Rhön gehen die modernen Straßen. Man muß schon bei Wilhelm Heinrich Riehl oder gar in den Rhönbüchern von Jäger nachlesen, wie das frühe 19. Jahrhundert die Rhön erlebt hat. Man zog da aus mit der Empfindung, in eine Wildnis und eine entsetzliche Abgeschiedenheit zu kommen, fast zu Wilden. Damals mögen noch nicht

einmal Wegpfähle den Weg über die Höhen gewiesen haben. Das hat sich ja nun gründlich geändert. Aber wie gerne würden wir einmal mit einem der großen, lautlosen Vögel der Segelflieger hier über den Gipfeln schweben, das klare Relief der Rhön unter uns.

Der Petersberg bei Fulda

Auf dem Petersberg bei Fulda, dessen Kuppe sich steil aus dem schon flach gewordenen Land erhebt. Eine Kirche darauf, wie eine Burg. Jahrhunderte haben an ihr gebaut, aber die Stimmung ihres frühesten Beginnes im 8. Jahrhundert ist noch ganz da. Von hier nehmen wir Abschied von der Rhön. Wie vieles wäre noch von unserer Reise zu erzählen. Die starken Bilder um die Milseburg, hessische Dörfer, Ritterschaftliches. Wir blicken hinüber nach Südosten, da liegt die Rhön, vorne das reiche Spiel der Bergkegel, die Milseburg so eigenwillig sich heraushebend, dahinter weite, weite Züge. Eine große Landschaft voll urweltlicher Stimmung, wie sie langsam im abendlichen Licht erblaßt. Aber was das Bild einer Landschaft erst stark macht, ist ihre Geschichte, die großen Zeichen, die sie setzte. Wir waren in Fulda. Zuerst nahm uns der fürstliche Barock gefangen. Als wir aber in der Rotunde der frühromanischen Michaelskirche standen, versank jene üppige Pracht des Barock völlig. Wie viel stärker ist hier das Frühzeitliche, das was aus strengem Geiste geformt wurde, stärker als das leichte Spiel der Spätzeit. Unvergänglich der Eindruck der Krypta, der einen mächtigen Säule, die die Grabkirche der Fuldaer Mönche trägt, die Gräber der Mönche, die Zellen, in denen manche von ihnen Jahre lebten, tief in der Erde, fast lichtlos. Auch hier auf dem Petersberge sind wir ganz von dieser Frühzeit noch eingeschlossen. Wir sind in der Krypta der Kirche. Tonnengewölbte Nischen. Die Altarplatte des Rabanus Maurus. Der Sarg der heiligen Lioba hinter dem Altar. 838 wurden aus Fulda ihre Gebeine hierhergebracht. Fresken über uns, noch aus der Zeit des großen Fuldaer Abtes Rabanus Maurus. Verblaßt, nur noch in den Linien zu fassen, ein wenig Farbe, strenge Gebärden. Maria mit dem Kind. Dort Heilige, hier Christus im Jordan, daneben Johannes der Täufer, das Lamm Gottes, Propheten, Engel. Eine Urschrift des frühen christlichen Sinnes. Die ältesten Fresken auf deutschem Boden. In der Kirche oben romanische Reliefs mit großen Gebärden. Christus als Weltheiland, Maria und dann die geschichtlichen Gestalten, Bonifatius, Karlmann, Pippin. Wie ist hier auf dem Petersberg die frühe deutsche Geschichte in Zeichen und Sinnbildern beisammen. Petersberg und Kreuzberg. Bonifatius und Kilian. Fulda und Würzburg. Wie ein geistiger Ring legt sich die frühe deutsche Geschichte um das Bergland der Rhön und durchdringt es, gibt ihm seinen geschichtlichen Grund.

Die Aufnahmen stammen zum Teil vom Verfasser, teils wurden sie vom Archiv des Mainpresse-Richter's Verlag und dem Verlag der Rhön-Wacht zur Verfügung gestellt.

Im Rahmen „Fränkische Landschaften“ folgt „Der Spessart“.

Die Schriftleitung